

Religion als Weg zum guten Leben?

Interdisziplinäre Tagung des Alfried Krupp Wissenschaftskollegs
Greifswald, 14. bis 16. März 2007

Vom 14. bis 16. März 2007 fand im Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald, gefördert von der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung Essen, die interdisziplinäre und internationale Tagung „Religion als Weg zum guten Leben?“ unter der wissenschaftlichen Leitung von Propst PD Dr. Johann Hinrich Claussen (Hamburg) und PD Dr. Andreas Urs Sommer (Greifswald) statt. An der Tagung nahmen 19 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als Referenten, zahlreiche weitere als Zuhörer und Diskutanten teil. Sie sollte eine möglichst umfassende Antwort auf die im Titel gestellte Frage geben, ob und wie Religion ein Weg zum guten Leben sein kann. Bei aller Heterogenität der einzelnen Antwortversuche aus den verschiedenen Disziplinen hat die Veranstaltung die in sie gesetzte Erwartung erfüllt. Es ist gelungen, die Thematik in ihrer ganzen Breite zu beleuchten und durch Vertiefung weitere Forschungsfelder zu eröffnen.

Bei der Auswahl der Referenten wurde einerseits auf ausgewiesene Experten gesetzt, andererseits mit einem an einschlägigem Orte veröffentlichten „call for papers“ direkt auch Nachwuchswissenschaftler angesprochen. Dieser „call for papers“ erregte breites Interesse, so dass am Ende nur rund 20% der Vortragsangebote auch angenommen werden konnten. Um jedem Referenten gleiche Publikumsaufmerksamkeit zu sichern, wurde darauf verzichtet, die Nachwuchswissenschaftler in einer Doktorandenwerkstatt gesondert sprechen zu lassen. Stattdessen wurde bei der Programmgestaltung darauf geachtet, dass alle Vorträge gemäss ihrer Themenstellung den gebührenden Ort bekommen. Die dadurch bewirkte Durchmischung der Beiträge von „junior scholars“ und „senior scholars“ hat die Tagung sehr belebt.

Beim Publikum fand die Tagung grossen Zuspruch. Haben die Veranstalter bei der Planung mit rund 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmern gerechnet, haben sich schliesslich rund 130 Teilnehmer eingeschrieben; weitere „Zaungäste“ für einzelne Vorträge kamen noch hinzu.

Die Tagung hatte fünf inhaltliche Schwerpunkte, die zugleich als Gliederungsprinzip fungierten. Im ersten thematischen Block „Historische Konzepte religiös guten Lebens“ wurde erhoben, wie die monotheistischen Religionen des okzidental-mediterranen Kulturraums gutes Leben in der Vergangenheit konzeptualisiert haben. Judentum, Christentum und Islam waren dabei paritätisch vertreten (I). Im zweiten thematischen Block „Gegenwärtige Konzepte religiös guten Lebens“ wurde gefragt, welche Konzepte guten Lebens in den modernen Theologien dieser Religionen diskutiert und gebraucht werden (II). Der dritte thematische Block legte den Akzent auf den „Streit um das gute Leben zwischen Religion und Philosophie“ – sofern es einen solchen Streit überhaupt zu geben braucht (III). „Ende der Religion, Ende des guten Lebens?“ sollte im vierten thematischen Block erschlossen werden, gerade auch im Hinblick auf das Problem der Säkularisierung (IV). Der fünfte und letzte thematische Block widmete sich schliesslich dem Problem, ob und wie gutes Leben neu zu denken sein könnte (V).

Eröffnet wurde die Tagung mit einem Vortrag von *Karl E. Grözinger* (Universitäts Potsdam) zu „Menschenbildern und Lebenszielen im Judentum“, der zunächst klarstellte, dass im Judentum an sich von einem „religiösen Apriori“ ausgegangen werde, das die Frage nach Religion als Weg zum guten Leben als eine von aussen herangetragene Frage von vornherein unplausibel mache. Ausgehend von der biblischen Sicht, dass

alles, d.h. die Schöpfung Gottes „sehr gut war“ und somit die Welt in positivem Licht erscheint, begann man in der rabbinischen Sicht Diesseits und Jenseits zu unterscheiden, bevor im mittelalterlichen Judentum unter dem Einfluss der griechischen Philosophie Ebenbildlichkeit durch Erkenntnis hergestellt wurde, während in der Renaissance etwa Leone Modena die Schöpfung zum Vergnügen Gottes eingerichtet sah und die Haskala im Judentum eine Vernunftreligion zu erkennen wähnte. Bei aller Diversität erscheinen in den unterschiedlichen jüdischen Antworten auf die Frage nach dem guten Leben Gotteslehre, Schöpfungslehre und Menschenbild als eine Einheit; stets ist, so Grözinger, der Versuch prägend, den Menschen in eine Totalität einzubinden.

Anhand des Ansatzes von Thomas von Aquin erörterte *Rochus Leonhardt* (Universität der Bundeswehr, Hamburg) anschliessend die „Grösse und Grenzen mittelalterlicher Glückstheologie“, zunächst die verschiedenen Schaffensphasen im Werk des Aquinaten differenzierend, sodann auf die theologische Aufwertung des Glücks im Diesseits den Hauptakzent legend. Das irdische Glück konnte dabei als ein Vorgeschmack des himmlischen erscheinen, wobei es Leonhardt insbesondere darauf ankam, die systematische Problematik dieses Ansatzes aus protestantischer Sicht bei aller Anerkennung seiner Relevanz herauszuarbeiten.

Eine konzise Darstellung der Annäherungen an gutes Leben im Islam gab *Reinhard Schulze* (Universität Bern), indem er zunächst das Vorurteil ausräumte, der Islam habe in seiner vorgeblichen Sinnlichkeitsfixierung nichts zum Thema „gutes Leben“ zu sagen. Eine genauere Betrachtung erwies im Gegenteil, dass im Islam nicht nur wie in Judentum und Christentum eine grosse Vielfalt möglicher Positionsbezüge versammelt zur Diskussion standen, sondern gerade in der frühen Neuzeit plötzlich eine innerweltliche Perspektive sich herauskristalisierte, wonach jenseits religiöser Pflichten jeder Mensch individuelle Lebenspläne auszuleben im Stande sei. Gerade hier und in Parallelität zu westeuropäischen Erscheinungen (Puritanismus) eröffnet sich nach Schulze ein noch weitgehend unerforschtes Feld islamwissenschaftlicher und komparativer Betrachtungen.

Unter dem Titel „Modernes Glücksstreben und christliches Gegenglück“ nahm *Johann Hinrich Claussen* (Universität Hamburg) Rudolf Hennebergs monumentales Gemälde „Jagd nach dem Glück“ und Albrecht Dürers Kupferstich „Ritter, Tod und Teufel“ zum Anlass, über die Transformation des Glücksbegriffs in der Moderne nachzudenken – und darüber, wie unter christlichen Vorzeichen eine Begrenzung des prinzipiell unbeschränkten Glücksstrebens möglich ist. *Nina Redl* (City College New York) exemplifizierte anhand der Halacha das „Judentum als Weg zum guten Leben“. Ganz egal, welche Interpretation man der Halacha angedeihen lässt, ist nach Redls Darstellung doch klar, dass eine rein intellektualistische Lebensweise nicht halachisch sein kann, ein gutes Leben mithin stets eine Praxisform darstellt. Ebenfalls in der Tradition des Judentums, auf eigentümliche Weise mit der Tradition der Metaphysik verknüpft, ist das philosophische Werk von Franz Rosenzweig, das *Olivia Mitscherlich* (Universität St. Gallen) in ihrem Vortrag „Die göttliche Wahrheit verbirgt sich dem, der nur mit einer Hand nach ihr langt“ vorstellte.

Christoph Horn (Universität Bonn) stellte sich im ersten Abendvortrag, zu der auch die Greifswalder Öffentlichkeit eingeladen war, dem Tagungsthema auf grundsätzliche Weise: „Wem gehört die Lebenskunst? Der Philosophie oder der Religion?“. Dabei arbeitete er im Geiste eines epistemischen Pluralismus heraus, dass die Lebenskunst zwar keiner religiösen Begründung bedürfe, sehr wohl aber religiöse Inhalte haben könne. In einem gemeinsam vorgetragenen Beitrag stellten *Christoph Hardmeier* und *Konrad Ott* (beide Universität Greifswald) am zweiten Tagungstag die fruchtbare Zusammenarbeit von historischer Bibelwissenschaft und Philosophie/Umweltethik unter Beweis: Der scheinbare Herrschaftsauftrag in der Genesis wurde hierbei einer kritischen Revision unterzogen, wodurch sich das Konzept des guten Lebens gerade auch als ein ökologisch verantwortbares Leben erweisen sollte.

Auch *Sebastian Maly* (Universität Giessen) zeigte sich in seinen Überlegungen zum Begriff des guten Lebens einer christlichen Ausdeutung nicht abgeneigt, zumal spirituelle Praxis sich als hilfreich erwies angesichts der Verwundbarkeit und Unvollkommenheit des Lebens. Deziert die Position eines Katholiken nahm *Nikolaus Lobkowicz* (Katholische Universität Eichstätt) in seinen Ausführungen „Was wäre ein gelungenes Leben?“ ein, in denen er betonte, dass die philosophischen Ethiken dazu tendierten, die Schattenseiten des Daseins auszuklammern, während er auf der anderen Seite Religion als Kontingenzbewältigung stark machte. Eine bloss innerweltliche Begründung von Normen erscheint unzureichend, so dass die Religion auch in pädagogischer Hinsicht einem gelingenden Leben diene. *Andreas Urs Sommer* (Universität Greifswald) stellte demgegenüber in Frage, ob ein gutes Leben Religion als Voraussetzung oder als Ingredienz benötige und schlug vor, Religion nicht mehr als Zentrum, sondern nur noch als Ornament eines guten Lebens zu betrachten.

Gegen einen solchen Standpunkt der Lauheit wandte sich *Michael Bongardt* (Freie Universität Berlin) mit einem „Plädoyer für die Empörung“, das den Absurditätsbefund Albert Camus' mit Søren Kierkegaard verband und einer trotzigem Sisyphos-Theologie des „Dennoch“ und der Freiheit das Wort redete. *Michael Steinmann* (Universität Freiburg) erörterte aus philosophischer Perspektive das gern verkannte Problem der „Bedeutung des Lebensendes für die Frage nach dem guten Leben“, ausgehend von der aristotelischen Bestimmung des Glücks als Tätigkeit. Gutes Leben wurde von Steinmann aber nicht länger als Vervollkommnung, sondern als Kontingenzbewältigung verstanden, die in einer Diskontinuität von Erwartung und Enttäuschung verbleibe, so dass der Hoffnung eine zentrale Funktion zukomme. *Sabine A. Harting* (Universität Graz) zog ihrerseits soziologische Gegenwartsdiagnosen heran, um einerseits bei allen Phasenwechseln von Entzauberung und Wiederverzauberung die Persistenz und Erklärungskraft des Säkularisierungsmodells zu erhärten, und andererseits zu zeigen, dass für diese Gegenwartsdiagnosen Religion keine prominente Rolle mehr spielt, wenn es darum geht, Muster guten Lebens zu analysieren.

Im zweiten Abendvortrag, der zugleich ein Exkurs in die Literaturwissenschaft darstellte, behandelte *Rüdiger Görner* (Queen Mary College, University of London) mit „Das Zuviel des Guten“ ein „moralisches Problemfeld bei Goethe“. Dabei wurde deutlich, wie stark Goethe das Verhältnis des Guten zum Schönen problematisierte – bis hin zur dialektischen Vermittlung der Bipolarität des Guten und Bösen in der Mephisto-Figur des „Faust“. Die Gutmütigkeit kann dabei leicht in eine ‚Gutmüdigkeit‘ umschlagen.

Christiane Borchel (Universität Dortmund) eröffnete den letzten Tagungstag mit einer Fundamentalreflexion auf den Begriff und den Stellenwert der Hoffnung sowohl in der religiösen Tradition (des Christentums) wie in der Philosophie. Dabei trat heraus, wie wenig das Gelingen des Lebens in unserer Hand liegt, so dass die Hoffnung auf dieses Gelingen als Ausweg bleibt. *Jörg Lauster* (Universität Marburg) lotete im Anschluss an Schleiermachers „Reden“ die Zusammenhänge von Glückserfahrung und religiöser Erfahrung aus. Dabei betonte er die Unverfügbarkeit beider Erfahrungstypen und hob auf die zentrale Bedeutung existenzieller Geborgenheit ab. Gott erscheint in theologischer Perspektive als letzter Grund des Glücks. Freilich erscheint eine religiöse Deutung des Daseins als möglich, vielleicht als naheliegend, nicht aber als zwingend.

Abschliessend gab *Wilhelm Schmid* (Universität Erfurt) der philosophischen Betrachtung der Lebenskunst – die sich besser um das schöne Leben als um das moralisch konnotierte gute Leben kümmern solle – eine entschieden religiöse Wendung. Eine säkulare Religion tat sich dabei als Möglichkeit auf; Religion erschien selbst als eine Form von Lebenskunst, deren Fundament ein Transzendenzbezug sei. Für die Lebenskunst erweise es sich als wesentlich, überhaupt einen offenen, transzendenten Horizont für möglich zu halten. Die Heilsfrage rücke damit neu ins Zentrum des allgemeinen Interesses, so Schmid. Damit erscheint die Frage nach Religion als Weg zum guten Leben in neuer Weise dringlich.

Eine Podiums- und Abschlussdiskussion am letzten Tagungstag gab sowohl dem Publikum wie den Referenten noch einmal Gelegenheit, eigene disziplinäre Voraussetzungen und gewonnene Erkenntnisse mit

den Erkenntnissen anderer Fächer und Heransgehensweisen zu verbinden und abzugleichen. So wenig die Tagung bestrebt war, eine definitive Antwort auf die im Titel gestellte Frage zu geben, gelang es dennoch, die Implikationen dieser Fragen besser zu verstehen und für künftige Forschungen präziser zu fassen.

Andreas Urs Sommer

Kontakt:

PD Dr. habil. Andreas Urs Sommer
Ernst-Moritz-Arndt-Universität
Institut für Philosophie
Baderstrasse 6-7
D-17487 Greifswald (Germany)
Tel. ++49-3834-863450 oder -59
Fax ++49-3834-863451
E-mail: asommer@uni-greifswald.de

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2007.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München
Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2007, Nr.063
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2007/063-07.pdf>